



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das XV. Cap. Von der Ungerechtigkeit des Publici in diesem Stücke

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

des Geistes, die ihm nicht eigen sind. 611

schen ziehen, und verlanger, daß die Bürger zugleich von der Vaterlandesliebe glühen und in der Stille das Unglück mit ansehen sollen, welches durch eine üble Gesetzgebung angerichtet wird? Man merket nicht, daß dieses eben so sey, als wollte man einen Geizigen nöthigen, nicht dem Diebe nachzuschreyen, wenn man ihm sein Geldkästchen raubet. Man wird nicht gewahr, daß diejenigen, welche man in gewissen Ländern kluge Leute nennet, nur jederzeit gegen das allgemeine Beste gleichgültig, und folglich Leute ohne Tugenden seyn können. Mit einer dergestaltigen Unbilligkeit, wie ich solches in dem folgenden Capitel beweisen will, fodert man von den Menschen Geschicklichkeiten und Eigenschaften, welche durch entgegengesetzte Gewohnheiten, so zu sagen, unverträglich gemacht werden.

Fünfzehntes Capitel.

Von der Unbilligkeit des Publici in diesem Stücke.

Man wird fodern, daß ein Bereiter, der gewohnt ist, die Spitze des Fußes nach dem Ohre seines Pferdes zu richten, eben so wohl gemacht seyn soll, als ein Tänzer in der Oper: man wird verlangen, ein Philosoph, der sich allein mit wichtigen und allgemeinem Gedanken beschäftigt, soll wie eine vornehme Frau schreiben, oder sie so gar in einer Art, dergleichen z. E. der Brieffstil ist, in welchem man, wenn man wohl schreiben will, ein Nichts auf die angenehmste Weise ausdrücken muß, übertreffen. Man nimmt nicht wahr, daß man eine Verbindung von Geschicklichkeiten fodere, die einander beynähe ausschließen; und daß eine jede wißige Frau, wie es die Erfahrung bezeugt, in diesem Stücke einen großen Vorzug vor den berühmtesten Philosophen voraus habe. Mit eben dieser Unbilligkeit fodert man, daß ein Mensch, der nie weder gelesen noch studiert, und dreißig Jahre von seinem Alter in der Zerstreung zugebracht hat, plötzlich zum Studieren und Nachdenken

aufgelegt seyn soll: man sollte inzwischen wissen, daß man allein der Gewohnheit zum Nachdenken nur die Fähigkeit zum Nachdenken zu verdanken habe; und daß diese Fähigkeit sich verliere, so bald man aufhöret sich derselben zu bedienen. Ich setze den Fall, ein Mensch, der gewohnt ist, fleißig und mit Aufmerksamkeit zu arbeiten, finde sich plötzlich mit einer zu großen Verwaltung von Geschäften überhäuft: tausend verschiedene Dinge gehen ihm schnell durch die Hände. Kann er auf eine jede Sache nur einen flüchtigen Blick werfen, so muß er, aus diesem einzigen Grunde, am Ende einer gewissen Zeit, zu einer langen und starken Aufmerksamkeit untüchtig werden. Daher kann man von einem Manne in einem wichtigen Posten nicht mit Recht eine solche Aufmerksamkeit fodern. Er vermag keinesweges die ersten Sätze der Moral und Politik zu ergründen; und zu entdecken, in wie fern z. E. die Pracht nützlich sey, welche Veränderungen die Pracht in den Sitten und Staaten veranlassen müsse? welche Art der Handlung man am stärksten aufmuntern solle? durch was für Gesetze man bey einerley Volke den Geist der Handlung und des Soldatenwesens vereinbaren, und dasselbe innerhalb reich, und außerhalb furchtbar machen könne? Man braucht Muße und geübtes Nachdenken zu der Auflösung ähnlicher Aufgaben. Wie soll man viel denken, wenn man viel auszuarbeiten hat? Man muß daher von einem Manne, der in einem wichtigen Posten sitzt, den Geist der Erfindung nicht fodern, welcher große Betrachtungen voraussetzet. Was man mit Recht von ihm

m) In dem Augenblicke als einer zum Minister ernannt wurde, sagte einer von den vornehmsten Commissarien zu Versailles, ein Mann von vielem Verstande zu ihm: „Ihr lebet das Gute, gegenwärtig seyd ihr im Stande es zu thun. Man wird euch tausend dem Publico nützliche Projecte vorlegen; ihr wer-

fodern
det wünschen, daß sie wohl aus-
schlagen möchten: hütet euch im-
mittelfst eher etwas zu unterneh-
men, bevor ihr nicht untersucht
habt, ob die Ausführung dieser
Projecte wenig Kosten, Sorgen
und Redlichkeit fodert. Ist das
Geld beträchtlich, welches der
glückliche Erfolg eines von dies-
sen Entwürfen heischet, so wer-
den

fordern kann, ist ein richtiger, lebhafter und durchbringender Verstand, welcher in denen von Staatsklugen und Philosophen ausgearbeiteten Materien, von dem Wahren gerühret werde, dasselbe mit Macht ergreife, und an Mitteln fruchtbar sey, um die Entwürfe, die er annimmt, zur Ausübung zu bringen. Aus diesem Grunde muß er mit der Art des Geistes einen standhaften und alle Proben aushaltenden Charakter verbinden. Das Volk ist gegen das Gute, was ihm Leute in hohen Bedienungen erzeigen, nicht allezeit dankbar genug: undankbar aus Unwissenheit, weis dasselbe nicht, wie viel man Muth nöthig habe, um Gutes zu thun und die Hindernisse zu überwinden, welche das persönliche Interesse *m*) der allgemeinen Glückseligkeit entgegensehet. Daher ist ein durch die Redlichkeit aufgeheiterter Muth das vornehmste Verdienst eines Staatsmannes. Man würde sich vergeblich schmeicheln, in ihnen einen Schatz von Erkenntnissen zu finden; sie können nur in den Materien tiefe Erkenntnisse haben, über die sie nachgedacht haben, ehe sie zu den großen Bedienungen gelangten; diese Materien machen gewiß eine geringe Anzahl aus. Man betrachte, wenn man sich davon überführen will, das Leben derer, welche sich zu den großen Aemtern gefast machen. Sie kommen im sechzehnten oder siebenzehnten Jahre aus dem Collegio, sie lernen reiten und ihre Uebungen machen; sie bringen zwey oder drey Jahre sowohl auf hohen Schulen, als in den Schulen der Rechtsgelehrsamkeit zu. Wenn sie das Recht ausgehöret haben, kaufen sie sich eine Bedienung.

Da 3 Die

„den euch die Geschäfte, die euch
„zufallen werden, nicht verstat-
„ten, dazu die erforderlichen
„Summen anzuwenden, und ihr
„werdet euren Aufwand verlieren.
„Hängt der glückliche Erfolg von
„der Wachsamkeit und Ehrlich-
„keit derer ab, welcher ihr euch
„dazu gebrauchen werdet: so sor-
„get, daß man euch nicht zur

„Wahl der Personen zwingen.
„Denket über dieses noch, daß ihr
„von Schelmen umgeben seyn
„werdet; daß man ein sicheres
„Augenmerk haben müsse, wenn
„man sie erkennen will; und daß
„die vornehmste, aber zu gleicher
„Zeit auch die schwerste Wissens-
„schaft eines Ministers, die Wis-
„senschaft der Wahl sey.“

Dieser Bedienung vorzustehen hat man des Unterrichts im Naturrechte, Völker- und Staatsrechte nicht nöthig; sondern man muß alle seine Zeit der Untersuchung einiger Privatproceße widmen. Aus dieser Bedienung gelangen sie zur Statthalterschaft in einer Provinz, in welcher sie, von täglichen Kleinigkeiten überhäuft und durch Verhöre ermüdet, keine Zeit zum Nachdenken übrig behalten. Alsdann steigen sie zu noch höhern Bedienungen, und finden in sich selbst nach Dreßsigjährigen Arbeiten noch eben denselben Schatz von Begriffen, den sie im zwanzigsten oder zwey und zwanzigsten Jahre ihres Alters bereits hatten. Ich muß hierbey anzeigen, daß die Reisen zu benachbarten Völkern, bey welchen sie die Verschiedenheit in der Regierungsform, in der Gesetzgebung, in dem Genie, in der Handlung und in den Sitten dieser Nationen vergleichen könnten, zu weit geschicktern Staatsmännern machen würden, als die Erziehung, welche man ihnen gegenwärtig giebt. Ich will durch den Artikel der Leute von Genie dieses Capitel schließen, weil man vornehmlich von ihnen Geschicklichkeiten und Eigenschaften fodert, welche einander ausschließen.

Zwo gleich starke Ursachen vermögen uns zu dieser Unbilligkeit. Die eine ist, wie ich besser oben gesagt habe, die blinde Liebe unserer Glückseligkeit; die andere, der Neid.

Wer hat an dem Cardinal Richelieu nicht die übermäßige Liebe des Ruhms getadelt, welche ihn nach aller Art von Erfolgen begierig machte? Wer hat nicht der Begierde gespottet, mit welcher er, wenn man dem Dümaurier glaubet ⁿ⁾, unter die Heiligen aufgenommen zu werden wünschte, und diesem gemäß seinen Beichtvätern den Befehl gab, allenthalben bekannt zu machen, daß er nie eine Todsünde begangen habe? Wer hat endlich nicht gelachtet; als er hörte, daß dieser Cardinal in dem Augenblicke, in welchem er von der Begierde, in der Dichtkunst eben so wie in

ⁿ⁾ Siehe dessen Memoires pour servir à l'Histoire de la Hollande unter dem Artikel Grotius.

in der Staatskunst vorzüglich zu seyn, eingenommen wurde, den Corneille bitten ließ, er möchte ihm den Eid abtreten? Indessen verschaffte ihm diese, an ihm so oft getadelte Ruhmliebe, die großen Fähigkeiten zur Staatsverwaltung. Haben wir seitdem keinen Minister gesehen, der nach so vielen Arten des Ruhms gestrebt hätte, so haben wir auch noch nicht mehr als einen Cardinal Richelieu gehabt. Wollen wir die Handlung heftiger Leidenschaften in einer einzigen Begierde einschränken, und uns einbilden, ein von dem Ruhme lebhaft eingenommener Mann, könne sich mit einer Art von glücklichem Erfolge begnügen, da er deren in verschiedenen Fächern erhalten zu können glaubet: so würde man verlangen, daß ein vortreffliches Land nur eine einzige Art von Früchten tragen solle. Derjenige, welcher den Ruhm heftig liebet, empfindet innerlich, daß der glückliche Ausgang der Staatsentwürfe bisweilen vom Zufalle, und oft von der Unschicklichkeit dererjenigen abhängt, mit welchen er in Unterhandlung ist: er strebet daher nach einem persönlichern Ruhme. Da er nun ohne einen lächerlichen und dummen Stolz die schönen Wissenschaften, nach welchen die größten Fürsten und Helden getrachtet haben; da die mehresten von ihnen nicht damit zufrieden gewesen sind, daß sie sich durch ihre Thaten unsterblich gemachet haben, sondern noch durch ihre Schriften sich verewigen, und der Nachwelt wenigstens Vorschriften über die Kriegskunst oder Staatsklugheit, in welcher sie sich hervorgethan hatten, zurücklassen wollen. Und wie hätten sie dieses auch nicht wünschen sollen? Diese großen Männer liebten den Ruhm: und nie ist man darnach begierig, ohne zugleich zu begehren, den Menschen die Gedanken mitzutheilen, welche uns in ihren Augen noch schätzbarer machen müssen. Wie viele Beweise von dieser Wahrheit sind in allen Geschichten anzutreffen! Xenophon, Alexander, Hannibal, Hanno, die Scipionen, Cäsar, Cicero, August, Trajan, Antonin, Comnenus, Elisabeth, Karl der V, Richelieu, Montecuculi, du Guay-Trouin und der Graf von Sachsen, wollten die Welt durch ihre

Schriften erleuchten und ihre Scheitel mit verschiedenen Gattungen von Lorbern bekränzen. Begreift man nicht, wie Männer, denen die Geschäfte der Welt oblagen, an noch Zeit zu denken und zu schreiben übrig hatten, so werde ich zur Antwort geben: weil ihre Geschäfte kurz sind, da sie sich bey Kleinigkeiten nicht zu verwickeln, sondern so gleich auf deren ächten Grund zu gehen pflegen. Haben gleich nicht alle große Männer selbst geschrieben, so haben sie doch alle den in den gelehrten Wissenschaften berühmten Mann beschützt, und auch nothwendig beschützen müssen; weil sie in den Ruhm verliebt, wußten, daß große Schriftsteller solchen verschaffen können. Dieserwegen hatte Karl der V. vor dem Richelieu hohe Schulen errichtet: deswegen sah man, daß selbst der grausame Attila Gelehrte aller Arten um sich versammlete: daß der Kalife Aaron Al Raschid seine Hofstatt davon anlegte; und Tamerlan die Akademie zu Samarkande stiftete. Welche gütige Aufnahme erzeugte Trajan nicht dem Verdienste! Unter seiner Regierung konnte man alles denken, sagen und schreiben; weil die durch seine Tugenden und große Geschicklichkeiten in Bewunderung gesetzten Schriftsteller nichts anders, als seine Lobredner seyn konnten: er war in diesem Falle von einem Nero, Caligula und Domitian weit unterschieden, welche aus einem gegenseitigen Grunde den einsehendern Leuten das Stilleschweigen auflegten, welche der Nachwelt nur die Schande und Laster dieser Tyrannen in ihren Schriften überliefert haben würden.

Ich habe in den oben angeführten Beispielen gezeigt, daß das nämliche Verlangen nach Ruhm, welchem die großen Männer ihre Vorzüglichkeit in Absicht des Geistes zuzuschreiben haben, sie bisweilen nach der Universalmonarchie zu streben verleiten kann. Es würde unstreitig möglich seyn, daß man mit großen Eigenschaften auch Mäßigung verbande: diese Eigenschaften schließen einander nicht durch ihre Natur, sondern nur bey einigen Menschen aus. Es giebt deren welche, denen man diese hochmüthige Mey-

Meinung von sich selbst nicht benehmen durste, ohne zugleich allen Trieb ihres Geistes zu ersticken. Dieses ist ein Fehler, durch welchen der Neid das Verdienst verschreyet, und mit Vergnügen die Menschen zerfleischt, in der sichern Hoffnung, allezeit eine nachtheilige Seite an ihnen zu finden, von der solcher dieselben dem Publico vorstellen könne. Man ist zu wenig der Erfahrung eingedenk, daß es mit den Menschen, wie mit ihren Werken geht; daß man sie nach ihrem Ganzen beurtheilen müsse: daß auf Erden nichts vollkommen ist; und daß, wenn man an dem Menschen die Tugenden und Fehler seines Geistes und Gemüths durch Bänder von verschiedenen Farben bezeichnen wollte; man keinen Menschen finden würde, welcher nicht mit diesen Farben ausgezieret seyn würde. Die großen Männer sind den reichen Bergwerken gleich, in welchen sich das Gold indessen allezeit mehr oder weniger mit Bley verfest befindet. Ein Neidischer sollte daher bisweilen zu sich selbst sagen: wenn es mir auch möglich wäre, das Gold in den Augen des Publici geringe zu machen, was würde dasselbe aus mir machen, der ich bloß eine Bleymine bin? Allein, ein Neidischer wird gegen dergleichen Lehren jederzeit taub seyn. Geschickt, die geringsten Fehler der Leute von Genie wahrzunehmen, hat er sich deren oft dazu bedienet, daß er ihnen Schuld gegeben, sie wären in ihrem äußerlichen Betragen nicht so angenehm, wie andere artige Weltbürger. Er will, wie ich bereits oben gesagt habe, sich dessen nicht erinnern, daß die mehresten Leute von Genie in einer Stille leben, gleich den Thieren, welche sich in den Wüsteneyen aufzuhalten pflegen; und daß in der einsamen Stille sich die Wahrheiten vor den Augen entblößen. Es kann also jeder Mensch, welchen die Art zu leben in eine besondere Zusammenkettlung von Umständen versetzet, und der die Gegenstände unter einer neuen Aussicht betrachtet, weder die Eigenschaften noch die Fehler des Geistes haben, welche gewöhnlichen Menschen gemein sind. Warum ist ein Franzos dem Franzosen ähnlicher, als dem Deutschen, und dem Deutschen weit mehr,

als dem Chineser? Weil diese beyden Nationen durch die ihnen gegebene Erziehung, und die Aehnlichkeit derer Dinge, welche man ihnen vor Augen leget, unter sich mehr Gleichheit als mit den Chinesern haben. Wir sind bloß das, wozu uns die Dinge, die uns umgeben, machen. Verlangete ich, daß ein Mensch, welcher andere Sachen sieht, und ein von dem meinigen unterschiedenes Leben führet, eben die Gedanken haben sollte, die ich habe: so würde ich etwas widersprechendes fordern, und begehren, daß ein Stock nicht zwey Enden haben solle.

Wie viele Unbilligkeiten von dieser Art begeht man nicht wider Leute von Geiste! Wie oft hat man sie nicht dummer Streiche bezüchtigt, selbst zu der Zeit, in der sie die erhabenste Weisheit bewiesen? Ich will dadurch nicht behaupten, daß Leute von Geiste nicht, wie Aristoteles sagt, oft ihre schwache Seite hätten. Sie sind z. E. oft dazu geneigt, daß sie der Kunst, der sie obliegen, zu viel Wichtigkeit beylegen o). Außerdem können große Leidenschaften, welche der Geist voraussetzet, sie bisweilen in ihrer Aufführung zu Fehlern verleiten: allein diese Grundursache ihrer Fehler, ist auch die Ursache ihrer Einsichten. Kalte Menschen, ohne Leidenschaften und große Gaben, verfallen nicht in die Ausschweifungen durch Leidenschaften beliebter Menschen. Man muß sich aber auch nicht einbilden, daß sie, wie es ihnen ihre Eitelkeit zu bereden suchet, ehe sie eine Partey ergreifen, erst deren Vortheile und Unbequemlichkeiten überschlagen: die Menschen müßten daher zu ihrer Aufführung durch die Ueberlegung bewogen werden; da uns die

Er.

o) Sie hegen oft gegen sich eine ausschließende Hochachtung. Es giebt selbst unter denen, die sich nur in eiteln Künsten hervorthun, einige, welche denken, daß in ihrem Lande, außer dem, was sie machen, nichts Gutes gemachet werde. Ich kann mich nicht enthalten, bey dieser Geles-

genheit eines artigen Ausdrucks zu erwähnen, den man dem Marcel zuschreibt. Es kömmt zu Paris ein sehr berühmter englischer Tänzer an, und tritt bey dem Marcel ab: ich komme, ench, sagte er, eine Ehreverbietung zu bezengen, welche

Erfahrung doch lehret, daß sie jederzeit durch die Empfindung dazu bestimmt werden, und daß die kalten Leute in diesem Stücke Menschen von wenigerer Empfindung sind. Sich hievon zu überzeugen, setze man, es wäre einer von ihnen von einem tollen Hunde gebissen worden: man schicke ihn nach dem Meere; er setze sich in ein Boot, und man wolle ihn untertauchen. Er läuft keine Gefahr: er ist dessen versichert, und weiß, daß die Furcht in diesem Falle ganz unvernünftig ist; er saget es zu sich selbst. Man tauchet ihn unter das Wasser. Die Ueberlegung hat keine Kraft mehr über ihn: die Empfindung der Furcht bemächtigte sich seiner Seele; und dieser lächerlichen Furcht hatte er seine Genesung zu verdanken. Die Ueberlegung ist also bey kalten Leuten sowohl, wie bey andern Menschen, der Empfindung unterworfen. Sind kalte Leute so öftern Vergehungen nicht ausgefetzt, wie die durch Leidenschaften belebten Menschen, so haben sie in sich auch weniger lebhaftere Bewegungen: sie haben daher ihre Weisheit in der That der Schwäche ihrer Leidenschaften zuzuschreiben. Welche hohe Achtung legen sie immittelst sich deswegen nicht selbst bey? Welche Ehrfurcht glauben sie der Welt einzustößen, welche solche bloß in ihrer schwachen Gesellschaft den Titel kluger Leute führen läßt, und sie nicht als Thoren anführt, weil sie dieselben niemals nennet. Wie können sie ohne Schande ihr Leben mit der Aufpassung auf anderer ihre Ausschenswürdigkeiten zubringen? Entdecken sie welche bey einem Manne von Geiste, und derselbe begeht den geringsten Fehler; sollte er auch z. E. nur den Gunstbezeugungen einer

die euch alte Leute von unserer Kunst schuldig sind; erlaubet mir, daß ich vor euch tanz, und aus euren Lehren Nutzen ziehen mag. — Sehr gern, antwortete ihm Marcel. Sogleich machte der Engländer sehr schwere Schritte

und tausend Kreuzcapitolen. Marcel steht es, und rufet plötzlich aus: mein Herr, in andern Ländern springt man, zu Paris tanzet man nur; aber, leider! machet man auch nichts so gut da, als das. Armes Königreich!

einer Frau einen zu hohen Werth beylegen: wельch ein Sieg für sie? Sie halten sich dadurch für berechtigt, ihn zu verachten. Da inzwischen die Furcht in Hölzern, Einöden und Gefährlichkeiten ihnen die Gefahr in ihren eigenen Augen vergrößert hat, warum sollte die Liebe die Vergnügungen nicht eben sowohl vergrößern, als die Furcht die Gefährlichkeiten? Ist ihnen unbekannt, daß ein jeder eigentlich nur sein Vergnügen mit Zuverlässigkeit würdern kann: daß, da die Menschen von verschiedenen Leidenschaften getrieben werden, einerley Sachen in verschiedenen Augen auch nicht einerley Werth haben können: daß bloß die Empfindung über die Empfindung urtheilen könne; und daß, wenn man dieselbe allezeit vor den Nichtstuhl einer kalten Vernunft fodern wollte, es so viel wäre, als wollte man einen Reichstag ausschreiben, um auf demselben über Gewissensfälle zu erkennen? Sie sollten einsehen, daß sie wenigstens die Bewegungsgründe, das ist, die Gewalt, mit der sie zu etwas gezogen werden, wissen müßten; durch welche ein Mensch von Geiste zu Handlungen bewogen worden, ehe sie darüber ein Urtheil fällen wollen. Zu dem Ende müßte man aber die Macht der Leidenschaften und den Grad der Herzhaftigkeit kennen, mit der man denselben widerstehen könnte. Ein jeder Mensch, der sich bey dieser Untersuchung aufhält, wird bald innen, daß die Leidenschaften allein gegen Leidenschaften streiten mögen; und daß die vernünftigen Leute, welche sich für deren Ueberwinder ausgeben, einem schwachen Geschmacke den Namen der Leidenschaft beylegen, um sich die Ehre eines Sieges zuzuschreiben. Sie widerstehen nicht sowohl den Leidenschaften, als sie ihnen entgehen. Ihre Weisheit ist nicht sowohl eine Wirkung der Einsicht, als einer Gleichgültigkeit, welche man mit denen, an Vergnügen und Kummer gleich unfruchtbaren Wüsten vergleichen kann. Daher sind sie auch nicht glücklich. Die Abwesenheit des Unglücks ist die einzige Glückseligkeit, deren sie genießen: und die Art der Vernunft, welche sie über das Meer des menschlichen Lebens führet,

führt, läßt sie nur dadurch die Klippen vermeiden, indem sie solche beständig von der beglückten Insel des Vergnügens entfernt. Der Himmel rüstet kalte Menschen nur mit einem Schilde zum Abwehren, nicht aber mit einem Degen zu Eroberungen, aus.

Ich bin es zufrieden, daß die Vernunft unsere wichtigsten Handlungen des Lebens anordne: man überlasse aber die Kleinigkeiten seinem Geschmacke und seinen Leidenschaften. Der, welcher die Vernunft über alles um Rath fragete, würde beständig mit dem Ueberschlage dessen beschäftigt seyn, was er thun sollte; und würde nie nichts thun: weil er jederzeit die Möglichkeit von alle dem Unglücke, welches ihn umgiebt, vor Augen haben würde. Die tägliche Beschwerlichkeit und der Verdruß einer dergleichen Berechnung würden vielleicht mehr zu fürchten seyn, als das Unglück, dem wir ausgesetzt seyn dürften.

Man mag im übrigen gelehrten Leuten vorwerfen, was man will, der Neid mag auch noch so aufmerksam seyn, Leute von Geiste zu unterdrücken, in ihnen persönliche und nicht sonderlich wichtige Fehler zu entdecken, welche der Glanz ihres Ruhms auslöschen sollte: so müssen sie gegen dergleichen Anfälle unempfindlich seyn, und merken, daß dieses oft Fallen sind, welche ihnen der Neid stellet, um sie vom Studieren abzulenken. Was verschlägt dieß, daß man ihnen unablässlich ein Verbrechen aus ihrer zu wenigen Achtsamkeit machet? Sie müssen wissen, daß der mehreste Theil dieser kleinen Achtsamkeiten, die so oft empfohlen werden, von müßigen Leuten erfunden worden sind, um daraus eine Arbeit und Beschäftigung für ihre lange Weile und ihren Müßiggang zu machen; daß kein Mensch mit einer so zureichenden Aufmerksamkeit begabt sey, um sich in den Künsten und Wissenschaften hervorzuthun, wenn er sie in eine Menge kleiner und besonderer Achtsamkeiten zertheilet; daß, da diese Artigkeit, welcher man den Namen der Achtsamkeit giebt, den Nationen nicht den geringsten Vortheil bringt, das Interesse der Welt fodere, daß ein Gelehrter

lehrter funfzig Besuche weniger, und eine Entdeckung mehr mache. Ich muß bey diesem Umstande einen ziemlich lustigen Vorfall erzählen, der, wie man saget, zu Paris geschehen seyn soll. Ein gelehrter Mann hatte einen von den Müßigen, die in der Gesellschaft so lästig sind, zum Nachbar: dieser war sich eines Tages selbst zur Last, und gieng zu dem Gelehrten. Der Gelehrte empfing ihn mit Höflichkeit, ertrug seine lange Weile auf die leutseligste Weise so lange, bis der Müßiggänger, müde an einerley Orte zu gähnen, seine lange Weile wo anders hin spazieren führete. Er gieng also weg: der Gelehrte sezet sich an seine Arbeit, und denkt nicht mehr an den verdrüßlichen Besuch. Einige Tage darnach ward er einer Unhöflichkeit beschuldiget, daß er nicht einen Gegenbesuch abgelegt hätte, und erfährt dieß: er geht also zu seinem Besuchmacher, und saget zu ihm: Mein Herr, ich höre, daß ihr euch über mich beklaget: indessen wisset ihr, daß eure eigene lange Weile euch zu mir geführt hat. Ich habe euch bey mir auf das beste empfangen, ich, der keine lange Weile hatte; ihr seyd mir Verbindlichkeit schuldig, und diesem ungeachtet leget man mir eine Unhöflichkeit zur Last. Urtheilet selbst über mein Verfahren, und sehet, ob ihr euren Klagen, die weiter nichts beweisen, als daß ich nicht so wie ihr der Besuche, der Unbarmherzigkeit, meinen Nächsten mit langer Weile zu quälen, und der Unbilligkeit, ihm, wenn ich ihm zur Last gefallen, Uebels nachzureden, bedarf, ein Ende machen sollet. Wie vielen Leuten kann man diese Antwort zueignen? Wie viele Müßiggänger fodern von Leuten von Verdienst Aufmerksamkeiten und Geschicklichkeiten, die sich mit ihren Beschäftigungen nicht vertragen, und lassen sich über Forderungen von Widersprüchen betreten!

Ein Mann hat sein Leben mit Unterhandlungen zugebracht;

p) Es wäre vielleicht zu Besetzung großer Aemter erwünscht, daß die Leute, die zur Stimmen sind, etwas schreiben, ehe

bracht; die Sachen, mit denen er sich beschäftiget hat, haben ihn vorsichtig gemacht: dieser Mann gehe in Gesellschaft, so wird man von ihm verlangen, daß er eine Art von Freyheit mit in dieselbe bringen soll; welche er durch den Zwang seines Zustandes verlohren hat. Ein anderer Mensch ist von freymüthigem Charakter, und durch dieses freye Wesen hat er uns gefallen: von diesem fodert man, daß er seinen Charakter plötzlich verändern, und in eben dem Augenblicke behutsam werden soll, in welchem man es nur begehret. Allezeit verlanget man das Unmögliche. Es giebt unstreitig ein *Sal neutrum*; welches bisweilen bey einerley Menschen wenigstens alle diejenigen Eigenschaften auflöset, die sich nicht ganz zuwider sind: ich weis, daß sich sonderbare Umstände eräugen können, die uns an entgegenesetzte Gewohnheiten zu gewöhnen vermögen; allein dieß ist ein Wunder, und auf Wunder darf man nicht bauen. Man kann überhaupt versichern, daß alles in dem Charakter der Menschen eine Verbindung habe: daß sich bey demselben gute Eigenschaften mit Fehlern paaren; und daß es sogar gewisse Laster des Verstandes gebe, die mit gewissen Ständen verbunden sind. Es besitze ein Mann einen wichtigen Posten, er mag in einem Tage über hundert Sachen ein Urtheil zu sprechen haben: sind dessen Urtheile *Machtsprüche*, werden niemals Einwendungen dagegen gemacht, so kann es nicht fehlen, daß nach Verlauf einer gewissen Zeit der Hochmuth seine Seele aufblähen, und er zu seinen Einsichten ein sehr großes Vertrauen hegen müsse. So wird es sich mit einem Manne nicht verhalten, dessen Rathgebungen durch seines Gleichen bestritten, und in einer Rathversammlung widerleget werden; oder mit einem Gelehrten, welcher, nachdem er sich bisweilen in Sachen geirret hat, die er doch reiflich untersucht hatte, sich alsdann nothwendiger Weise gewöhnt haben wird, seinen Verstand in Zweifel zu ziehen *p*): ein Zweifel, welcher sich

ehe sie von denselben Besitz näh- rigkeit, solches wohl auszuarbeis
men: sie würden die Schwie- ten, besser einsehen; sie würden
in

sich auf ein heilsames Mistrauen zu unsern Einsichten gründet, und machet, daß wir bis zu den verborgenen Wahrheiten hindurchdringen, welche ein flüchtiger und seichter stolzer Blick selten inne wird. Es scheint, daß die Erkenntniß der Wahrheit ein Lohn des weisen Mistrauens gegen sich selbst sey. Ein Mensch, der den Zweifel nicht Statt finden läßt, ist tausend Irrthümern ausgesetzt: er hat seinem Geiste selbst Schranken gesetzt. Man fragete einmal einen der gelehrtesten Männer Persiens, auf welche Art er so viele Erkenntniß erlanget hätte? Dadurch, antwortete er, daß ich mich es nicht verdrüßen ließ, nach dem zu fragen, was ich nicht wußte. „Als ich einmal einen Philosophen fragete, saget der Poet Saadi, und ihm anlag, mir zu sagen, von wem er so viel gelernet hätte? so gab er mir zur Antwort: von den Blinden, welche ihren Fuß nicht eher in die Höhe heben, bis sie zuvor mit ihrem Stocke den Boden untersucht haben, auf den sie solchen setzen wollen.“

Dasjenige, was ich über die Eigenschaften gesaget habe, welche einander entweder ihrer Natur nach, oder vermöge widriger Gewohnheiten ausschließen, ist dem Zwecke zureichend gemäß, den ich mir vorgesezet habe. Nun kömmt es darauf an, daß ich zeige, welchen Nutzen diese Kenntniß haben könne. Der vornehmste Nutzen ist der, daß man seinen Verstand auf die beste Art anzuwenden lerne: und dieß ist die Frage, welche ich in dem folgenden Capitel abhandeln will.

Sech:

in ihre Einsichten ein Mistrauen setzen lernen, und, wenn sie dieses Mistrauen bey ihren Ges

chäften anwendeten; so würden sie solche mit mehrerer Aufmerksamkeit untersuchen.